

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 36 (1910)
Heft: 39

Artikel: Herbstklage eines Familienvaters
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-443315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herbstklage eines familienvaters.

Setz geht es schon ziemlich abwärts mit dem Jahre, die Tage und die Ein- nahmen werden kürzer, die Nächte und Gesichter aber immer länger. So ein Jahr ist wie ein Abreißkalender, der jedermann zur Jahreswende geschenkt wird. Wie das Laub im Winde, fliegen nach und nach die Blätter herunter und kommen nicht wieder; es ist aber auch kein Wunder, die Menschen reisen sich ja selber die Jahre, Monate und Tage herunter.

So ist es leider und nicht anders! Wer es aber nicht selbst tut, dem besorgt es seine Alte in treuer Gemeinschaft mit der lieben Nachkommenschaft. Ich kann nämlich ein richtiges Beispiel von Exempel geben.

Da hat vor einiger Zeit eine amerikanische Zeitung einen Preis von tausend Dollars ausgesetzt für den nachweisbar tadelloseren Muster-Ghemann.

Natürlich hat mich die Sache, bei meiner bescheidenen Selbsterkenntnis ungemein interessiert, ich habe die Nummer mit dem Preisausschreiben meiner Gattin vorgelesen und mit meiner bekannten zeitweisen Liebenswürdigkeit zu ihr gesagt: So, liebes Fraucli, jetzt setze Dich hin und schreibe genau auf, was ich Dir diktionieren werde. Aber oha! Du bin ich schön angekommen. Wissen Sie, was sie darauf antwortete? — „Was? Du willst mir diktionieren, bin ich etwa Deine Schreibmaschinen-Manns? Du hast mir gar nichts zu diktionieren! Wenns etwas zu diktionieren gibt, dann tu ich es, versteht Du mich!“ — Jawohl, so hat sie höchst eigenmündig gesagt, und wenn meine Herzgepoppelte ihre Rede mit: Versteht Du mich? beschließt, so steht das so fest wie der Montblanc oder wie die Einbildung und der Größenwahn gewisser Parteiführer. So blieb mir also nichts übrig, als selber die Sache anhand zu nehmen, um von mir eine Schilderung als Musterhemann aufzusezzen, dann von meiner Jüngsten abschreiben lassen und an die betr. Redaktion zu senden.

Bei dieser Selbstschilderung habe ich nun gar nicht viel übertrieben, höchstens daß ich einige meiner Untugenden verschwieg, hingegen habe ich mir so zirka ein halbes Dutzend Männertugenden angedichtet, was ja im Allgemeinen sozusagen eine poetische Lizenz ist, die sich gewohntermaßen jeder Schriftsteller herausnehmen darf.

Nun übergab ich dieses literarische Opus samt Frankomarken meinem Töchterchen mit der Weisung, nachdem es den Brief sauber abgeschrieben, in den Briefkasten

1444 Ein Bettag 1910

Bei Nänikon im alten Zürichkrieg
Da ward der Schweizer Name arg be-
rächtigt,
Doch ist der grenzenlosen Freiheit Sieg
Bei unserm jungen Volk schon ganz ver-
flüchtigt,
Denn leider ist es in „Geschichte“ schwach,
Kennt nicht: „D' Grifffensee, ruch ist
din Rach!“

Wo auf der Blutwiese dort die Tapfern all'
Gemordet wurden ihrer zweihundertzig —
Der gute Schweizername kam zu Fall
Durch Wütrich Ital Reding niederrächtig!
Wüthans von Landenberg! Du tapf'rer Held
Mit deinem Blut geheiligt ist dies Feld!

Holzach von Menzingen entrüstet rief:
„Sie taten ihre Pflicht, die tapfern Männer,
So schont unschuldig Blut!“ — doch nahm's
ihm schief
Der Wüterich, mit großer Mehrheit sannen
Die Eidgenossen nur auf Brudermord:
Die Glatt wünscht nie himmel das harre
Wort! . . .

Drauf gingen Alle mannhaft in den Tod
Dem mutig sie schon oft ins Auge schauten,
Bergeblieb sie — nach der Belagerung Not —
Der Grobmuth vor der Tapferkeit vertrauten.
Blutwiese du, beim Städtchen Greifensee
Dort rötet seither immer sich der Schnee! . . .

Auf diesem Boden habt ihr euch erkämpft —
Täufschwaden, Tanz und Saracani-Possen
Und Münch'ner Fest zu treiben, habt entföhnt
Den alten Frevel — junge Eidgenossen!
Sagt an, ihr Jungen dann: Worin besteht
Vor altem Heldenmut die Pietät? . . .

Der Vorgang ruft in uns die Mahnung
mach:
Studiert — ihr Jungen — uns'res Lands
Geschichte,
Das ist fürs Militär ein heilam' Fach,
Studiert's in Profa und auch im Gedichte!
Dann wächst in euch auch feste Schweizertrœu'
Und vor der Tapferkeit die heil'ge
Scheu! . . .

Arnold Schick.

Ganz ausnahmsweise die Anwälte
Die waren einmal wohl beraten,
Sie gaben Samstags dort in Genf
Zum Weib als Richter ihren Senf.
Recht konnte Niemand sich erwärmen
Als Richter jetzt das Weib zu schernen,
Denn Hass und Liebe bis zum Tod
Bringt die Gerechtigkeit in Not.
Nicht Weibes Tugend ist's, zu streiten
Für strenge Unparteilichkeiten,
Zudem ist sie — stellt euch nur vor —
Bedenklich geistig inferior!
Drum lob' auch ich hier unsern Schiller,
Er weißt Frau Meyer und Frau Müller
Den Haushalt zur Domäne an
Den Rest besorgt dann schon der Mann.
Die zücht'ge Hausfrau drinnen waltet,
Dass Lieb' und Ordnung nicht veraltet,
Sie herrscht weiß' in ihrem Kreis
Mit einer Hand voll Befehlreich! . . .
Sie lehrt die Mädchen, wehrt den Knaben,
Schafft, daß sie ganze Kleider haben,

Der Floh ist los. Iwiss.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Werberlich ist des Tigers Biß,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Floh jetzt in Paris.
Er hüpf't in muntere Bewegen
Herum auf der Pariserin;
Und tut sie auch die Finger regen,
Stets neue Flöhe kommen hin.
Ja, wehe, wenn in solchen Massen,
In solcher ungeheurer Zahl
Die roten Flöhe losgelassen,
Dann wird das Leben voller Qual!
Da tun die Weiber sich erzähnen
Und kommen in Verzweiflung schier,
Noch zuckend, mit den Fingerspitzen
Zerknäcken sie das rote Tier.
Doch ach, umsonst ist alles Zagen,
Die Zahl der Flöhe ist zu groß,
Es weicht der Mensch vor diesen Plagen
Jetzt aus den Häusern — hoffnungslos!

frauen als Richter.

Far.

Und auch der Mann — wenn mißvergnügt —
Noch was Gescheids zu essen kriegt! . . .
Doch wenn dereinst die Suffrageten
Uns nicht mehr sochen, lieben, betten
Steht's mit dem menschlichen Geschlecht
Auf Erden ganz bedenklich schlecht.
Indessen sie das Recht uns beugen
Muß dann der Mann die Kinder säugen,
Er strickt die Strümpfe, locht Kaffee —
Sie sorgt für Staates Wohl und Weh.
Das Weib gebietet dann siemieden
Noch einz'g über Krieg und Frieden,
Divisionärin lenkt die Schlacht,
Der Mann zu Haus das Feuer macht.
Von jeden Staates-Funktionen
Sei los das Weib in allen Zonen,
Denn schlecht hat es sich nur bemüht —
Wie uns die letzte Strophe lehrt:
Beim Einem laßt es denn bewenden
— Es schadet g'nug an allen Enden: —
Die Toilette, Kleiderkraft —
Der Staat, den's Weib bis jetzt gemacht!

Rote und grüne Radler.

Erst traten die „Roten“ ins Leben,
Das hat schon manchen gerührt.
Nun solls auch noch „Grüne“ geben . . .
Wohin das wohl noch führt?
Einst hielt man sich für geadelt,
Wenn man per Zweirad fuhr.
Doch von allem was heute noch wadelt,
Fühlt keiner davon mehr die Spur.
Als erstmals erschienen die „Roten“,
Da rief der Dienstmännerchor:
„Der Unfug werde verboten!“
Doch leider kam nicht vor.
Und heut, wo die „Grünen“ erscheinen,
Sind auch die „Roten“ dabei;
Sie fluchen und möchten weinen,
Doch die Sache bleibt einerlei.
Sie können nur zusehn und staunen,
Und lange wirds nicht gehn,
So kommen die „Gelben“ und „Braunen“
Und so weiter, man wird schon sehn.

Monarchen-Reisen.

Die Monarchen reisen jetzt
Um die halbe Erden,
Mit Ballons, mit Schiff und Bahn,
Autos, Eleh, Pferden.
Belgiens Königsprächer packt
Seine Siebensachen,
's tät der Mintje mit dem Kind
Ein Visitchen machen.
Und der Willem seinerseits
Wird nach Belgien kommen;
Ein grandioser Reiseplan
Ist im Sohn erglossen,
Denn zu einer Indienfahrt
Tut er sich bereiten,
Bis nach Ceylon wird die Frau
Ihn am Händchen leiten.
Durch Sibirien geht's zurück,
Na! ein nettes Reischen,
Papa zahlt vom höheren G'halt
Ihm das Billetpreischen.
Zar und Frau und Kinderchar
Weilt in deutschen Zonen,
Wo sie milder zittrig sind
Vor den blauen Bohnen.

Montenegro-Danilo
Will zum Türken wallen
Mögl ihm die Vielweiberei
Nicht zu sehr gefallen!
Fallières in Savoyen war,
Wandern will ein jeder,
Denn die Reisewut fährt auch
In fürstliche Sitzlader.

Lux.

Aus der Schule.

Der Lehrer hat viel erzählt von der
Seligkeit des Schenkens und ist zum Re-
sultat gekommen, daß jener Mensch der
beste wäre, der den ganzen Tag, vom
Morgen bis zum Abend, nichts tun würde,
als nur immer schenken. Nun will er wis-
sen, ob er auch recht verstanden worden
ist und fragt einen seiner Schüler: „Nun,
wer ist also der beste Mensch auf der Welt?“
„Der Schenkkellner, Herr Lehrer.“